



GBW Gesellschaft für
Bildung und Wissen e.V.
Forum für Schule, Ausbildung und Studium

5

GBW
FLUG
SCHRIF-
TEN

2026 **Unterricht: kein Übel, sondern eine Wohltat!**
Wider die schulische Transformationsrhetorik

MICHAEL FELTEN · MICHAEL STORCH



Unterricht: kein Übel, sondern eine Wohltat!
Wider die schulische Transformationsrhetorik

Michael Felten
Michael Storch

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung: Wider das Transformationsgerede	3
2.	Pädagogischen Viertelwahrheiten auf den Zahn gefühlt	6
	a. Phrase ‚Leuchtturm-Schulen‘	6
	b. Schlagwort ‚4K‘	7
	c. Parole ‚neue Prüfungskultur‘	9
	d. Losung ‚Disruption‘	11
	e. Trendbegriff ‚Neurodivergenz‘	12
3.	Exkurs: Hat das Silicon Valley unser Bildungssystem gehackt?	14
4.	Verteidigung des Unterrichts	17
5.	Lehrkunst ist zeitlos	20
	a. Mathestunde – stinknormal	20
	b. Skizze einer Deutschsequenz – führen, um loszulassen	21
	c. Rechtschreiblektion – nur scheinbar altmodisch	22
	d. Kunstaktion – ganz aktuell.....	22
	e. Analoger Unterricht über digitale Themen – Plädoyer für Medien <i>reflexions</i> kompetenz.....	23
6.	Links und Literatur.....	27
	Zu den Autoren.....	28

1. Einleitung: Wider das Transformationsgerede

„Die Schule brennt“ – unter diesem Titel klopft seit einiger Zeit ein aktueller Bildungspodcast die Missstände im Schulwesen ab. Und man mag diesem Bild spontan zustimmen: Wenn man an einer Schule mit Sozialindex 9 unterrichtet, in einer Klasse mit 30 Kindern, also 25 Muttersprachen; wenn man ständig zusätzlichen Vertretungsunterricht geben muss, weil notwendige Lehrkräfte nicht nur zu Zehntausenden fehlen, sondern auch zu Tausenden kündigen (wie etwa 2024 in Berlin und NRW); wenn man sich die seit 2012 stark abgefallenen Schulleistungen laut PISA-Erhebung 2022 oder IQB-Studie 2024 vor Augen führt. Andererseits: Bundesländer wie Bayern oder Sachsen schaffen einen Landeschnitt, der an die PISA-Siegerländer heranreicht. Und auch andernorts gibt es Regionen, in denen gute Leistungsergebnisse erzielt werden, in denen Schule funktioniert. Ist der Alarmismus also übertrieben, gar selbst das Problem?

Alarmismus – Teil des Problems?

Tatsächlich ist Lehrersein vielerorts über die Maßen anstrengend geworden, sind die Ergebnisse der Bildungsprozedur zunehmend bescheiden. Zu den Hauptgründen der Misere zählt der Input ins System: die höchstmäßigen finanziellen Ressourcen, vielfach heruntergekommene Schulbauten sowie die völlig verschlafene Frage des personellen Nachwuchses. Hinzu kommen die neuen Belastungen von Lehren und Lernen – durch die laienhafte Sprachintegration von Zuwandererkindern ebenso wie durch die konzeptlose Inklusion mittels Brechstange und Sparbuch. Nicht zu vergessen: die zunehmende Erwartungshaltung vieler Schüler¹ und Eltern, in Schule müsse sich alles an den momentanen Bedürfnissen der Sprösslinge orientieren. Dies alles noch getoppt durch das zunehmende Wegdriften vieler Heranwachsender in digitale Parallelwelten.

„Hurra, die Schule brennt“ – so scheinen indes diejenigen zu denken, die das gängige System Schule schon seit Längerem und aus prinzipiellen Gründen beargwöhnen. Wider alle Evidenz plädieren sie für neue pädagogische Mentalitäten: Nur ‚eine Schule für alle‘ sei heute noch vertretbar; die Grenzen der Unterrichtsfächer müssten endlich gesprengt werden; Lehrkräfte seien höchstens noch als Lernbegleiter ak-

¹ Das generische Maskulinum kann Frauen zu bloß ‚Mitgemeinten‘ herabstufen; dem widersprechen wir. Aus Gründen der Lesbarkeit verwenden wir es dennoch in dieser Schrift.

zeptabel; und dass jeder Schüler stets sein persönliches Arbeitsblatt bekomme, sei ja nachgerade ein Menschenrecht.

In der neuen Unübersichtlichkeit von Alarmismus und tatsächlichem Reformbedarf gelingt es aktuell allerlei Heilsangeboten, bis in renommierte Talkshows vorzudringen. „Unterricht ist aller Übel Anfang“ – unter diesem Motto tourt etwa ein ehemaliger Schulleiter aus dem Schwarzwald durch die Lande. Ein ‚Erklärbar‘ aus dem Norden (auch als „Bildungsvordenker“ titulierte, nach früherem Bekunden aber weder „richtiger“ Journalist oder Dozent noch Wissenschaftler) will mit dem Buch *Schule 2035* in eine Zukunft blicken, in der es angeblich nur noch auf die 4Ks ankäme (Kommunikation, Kollaboration, Kreativität und kritisches Denken). Ein selbsternanntes ‚Institut für neue Prüfungskultur‘ fordert „neue Prüfungsformate“ (also Leistungsnachweise zum selbstgewählten Zeitpunkt, in kooperativen Settings oder als Medienperformance mit beliebigen Hilfsmitteln) – was mittlerweile schon manchen Schulministerien imponiert. Und eine Schulleiterin plädiert per Blog für eine „Grundgelassenheit gegenüber Rechts- und Verwaltungsvorschriften“, in den entsprechenden Kommentaren werden dann Begriffe wie „brauchbare Illegalität“ oder „produktiver Regelbruch“ gefeiert. Gewiss, pädagogisches Handeln erfordert stets eine gesunde Portion Skepsis gegenüber politisch-normativen Wünschbarkeiten, bisweilen wohl auch eigensinniges Handeln – das steht außer Frage. Erschreckend ist indes, wie selbstbewusst Staatsdiener mit der Rhetorik der Systemfeindlichkeit flirten und den Popanz ‚System Schule‘ frontal angreifen. Verantwortlich sind Lehrpersonen nämlich nicht nur gegenüber ihren Schülern, sondern auch gegenüber den staatlichen Strukturen, die Bildung ermöglichen – und hier entsteht gerade ein Diskurs der Schwarzmalerei von bedenklicher Sogwirkung. Sind wir *lost in transformation*?

Heilsangebote – von naiv bis bedenklich?

Wandel ist im Schulischen normal. Mit den Impulsen der Reformpädagogik (von Comenius, Rousseau und Pestalozzi bis hin zu Key, Montessori und Steiner) hat sich das öffentliche Schulwesen stetig entwickelt. Aber die Formel „Schule neu denken“, die Hartmut von Hentig vor 30 Jahren prägte, hat in unseren Tagen eine extremistische Steigerung erfahren: „Lernen *ganz* neu denken“. Und deren Sirenengesang betört durchaus: Die Schüler hätten sich völlig geändert, die Welt sei mit Digitalisierung und KI eine ganz andere geworden, der alte Laden gehöre schlichtweg abgeräumt. Dies betört vor allem diejenigen, die selbst

schlechte Erfahrungen mit Schule gemacht haben, ob als frongeplogter Schüler oder als überlastete Lehrkraft. So prägt eine geradezu romantische Sehnsucht nach dem Einfachen und Spielerischen aktuelle Bildungsdebatten – und trotz aller Modernisierung scheinen Negativierung und Empörung allenthalben zu wuchern.

Der Aufruf zum Umsturz – vornehm ‚Transformation‘ titulierte – ist indes geradezu magisch für Menschen, die sich erhoffen, von den aktuellen Missständen zu profitieren. Denn die meisten Propheten dieses Mantras entstammen nicht der Gelehrtenwelt: Neben den offenkundigen Agenten der Bildungsindustrie trommelt da eine wachsende Phalanx von Stimmen, die sich von Technik anscheinend mehr versprechen als von Pädagogik.² Nicht zu vergessen diejenigen, die sich selbst als Zukunftcoach für die große Transformation empfehlen – oder gar Lehrkräften beim Ausstieg aus der überkommenen Schule behilflich sein wollen. Zynisch gesagt: Es gibt wohl zu viele, die keine Lust haben, sich die Finger im Unterrichtsalltag schmutzig zu machen, aber innere unbeglichene Rechnungen mit dem System Schule mit sich herumtragen oder die Schule zur Reparaturinstanz aller möglichen gesellschaftlichen Fehlentwicklungen umbauen wollen.³ Ein durch Pragmatismus ausbalanciertes Maß an Idealismus ist sicherlich keiner Lehrperson abträglich, wer aber in naiv-romantischer Manier ‚die Welt verbessern‘ will, sollte prüfen, ob er oder sie damit nicht schon in den Sog der Silicon-Valley-Ideologie geraten ist; deren egalitär-humanistische Rhetorik ist nur der Vorwand, um auf breiter Basis Digitaltechnologie zu implementieren – sprich sie zu verkaufen. Direkt Begünstigte wie indirekte Nutznießer des „pädagogisch-industriellen Komplexes“ (Hermann Giesecke) mehren sich so rasant.

² Zurecht hinterfragt Jochen Krautz die Naturgesetzlichkeit von schulischen Transformationsprozessen und warnt vor dem Hegemonialwerden bildungsfremder Diskurse wie der Ökonomie in der Schule (vgl. *Imperative des Wandels: Schulreform in der Postdemokratie*. In: Ders. / Burchardt, Matthias [Hg.]: *Time for Change? Schule zwischen demokratischem Bildungsauftrag und manipulativer Steuerung*. München 2018. S. 19–40); unser Fokus liegt hingegen auf der Kritik technodeterministischer Diskurse, die als distanz konstruiertes Element durchaus Teil unterrichtlicher Praxis sein sollten. Für die großen ideengeschichtlichen Linien zwischen Kybernetik und Silicon-Valley-Ideologie vgl. Nosthoff, Anna-Verena: *Kybernetik und Kritik. Eine Theorie digitaler Regierungskunst*. Berlin 2026.

³ Vgl. Brodtkorb, Mathias / Zierer, Klaus: *Tyrannie der Gleichheit. Für mehr Gerechtigkeit in Schule und Gesellschaft*. Berlin 2026.

Mit dieser Schrift vertreten wir die Auffassung, dass das Prinzip Schule ein Glücksfall ist. Dass darin vieles verbessert und optimiert gehört. Dass es aber keinen Sinn macht, alles umzustürzen oder das System schlechter zu reden als es ist. Gerade wenn man aufmerksam das politische Zeitgeschehen betrachtet, darf man skeptisch sein gegenüber all den „Polarisierungsunternehmern“ (Steffen Mau) im Bildungsbereich – wenn diese das Bild vom sinkenden Schiff heraufbeschwören, sind sie selbst oft schon längst von Bord gegangen. Bestärkt fühlen wir uns dabei nicht zuletzt von den vielen Schülern im Lande, die nichts lieber hätten, als einfach guten Unterricht zu erleben.⁴

2. Pädagogischen Viertelwahrheiten auf den Zahn gefühlt

a. Phrase ‚Leuchtturm-Schulen‘⁵

Die ‚normale‘ Schule erscheint auch deshalb zunehmend verkommen, weil es neuerdings einen Hype um „Preisträgerschulen“ gibt. So denkt man etwa beim jährlich verliehenen Deutschen Schulpreis unwillkürlich: Ah, unsere derzeit besten Schulen. Das kann man *so* aber eigentlich nicht sagen. Ob die Schüler an den ausgezeichneten Bildungsstätten beste Lernergebnisse erzielt haben, wird nämlich pikanterweise gar nicht untersucht. Es handelt sich vielmehr nur um Lernorte, denen eine Jury attestiert hat, dort walte „eine hervorragende pädagogische Praxis“. Die Prämierten wurden auch nicht aus *allen* Schulen des Landes ausgewählt, sondern lediglich aus der kleinen Schar aktiver Bewerber – Lernstätten also, die sich selbst als preiswürdig einschätzten. Es bewerben sich allerdings nicht viele, man fürchtet vielleicht ein Scheitern oder traut auch den Kriterien nicht.

Denn die Zielvorgabe „hervorragende pädagogische Praxis“ ist ein wenig schillernd. Zwar beurteilen die Juroren sechs Qualitätsbereiche, etwa Unterrichtsqualität, Umgang mit Vielfalt oder Schulklima und Schulleben – aber diese sind keineswegs eindeutig überprüfbar. Es wird

⁴ Werner, Rainer: „Wann machen Sie wieder einmal Ihren begnadeten Frontalunterricht?“ (14.01.2016). Link: <https://guteschuleblog.wordpress.com/2016/01/14/wann-machen-sie-wieder-einmal-ihren-begnadeten-frontalunterricht/> (Abruf am 30.03.2026).

⁵ Erstveröffentlichung: M.F.: *Deutscher Schulpreis – Zahl der Bewerber ist gering*. In: Deutschlandfunk Kultur. Politisches Feuilleton (26.09.2025). Link: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/deutscher-schulpreis-zahl-der-bewerber-ist-gering-100.html> (Abruf am 30.03.2026).

also weniger das gesichert Gelungene ausgezeichnet, sondern das irgendwie Verheißungsvolle, insbesondere: das Innovative. Aber ist ‚neu‘ unbedingt ‚nachahmenswert‘? Und *kann* man überhaupt von einzelnen Schulversuchen etwas abkupfern? Immer sind doch auch spezifische Momente im Spiel: Hier waltet ein charismatischer Schulleiter, dort gibt es eine besondere Elternschaft, da sponsert eine reiche Gemeinde innovative Umbauten. Und vielleicht war es ja auch einfach die Aufbruchmentalität der Lehrkräfte, die die Kinder besonders motivierte. Zudem beurteilt die Jury in der Regel gar nicht, wie viel und wie nachhaltig die Schüler an solchen Schulen lernen, ob sie gar besondere Leistungsträger sind. Sondern nur, was die Juroren bei ihrem Besuch zu sehen und zu hören bekommen.

Eines fällt bei den bisherigen Preisträgern auf: Das Prinzip Individualisierung kommt bei den Juroren besonders gut an. Wenn also junge Menschen möglichst selbständig die Wissenswelten durchschreiten. Wird da etwa schon der autonome Werk tätige angepeilt, hofft man gar darauf, durch frühe Eigenverantwortlichkeit Lehrpersonal einzusparen? Jedenfalls könnte via Selbststeuerung der Schüler auch einiges verloren gehen: das regelmäßige Sprachvorbild der Lehrkraft etwa, oder die Sozialisierung durch die Klassengemeinschaft, oder die Gewöhnung daran, auch unliebsame Mühen auszuhalten. Es hat durchaus Schattenseiten, wenn man Schüler vorzeitig drillt, vor allem auf ihr persönliches Vorankommen zu achten.

Es spricht nichts dagegen, sich von Schulversuchen und Preisträgerschulen anregen zu lassen – nur ist Vorsicht angebracht: Was gut klingt, muss noch lange nicht gut *wirken* – schon gar nicht überall. Insofern scheint die metaphorische Bezeichnung ‚Leuchtturmschulen‘ übertrieben – sie weisen keine generellen Auswege aus der Bildungsmisere, sind höchstens interessante Varianten des Prinzips Schule. Die Metaphorik passt an anderer Stelle besser: „Ihr seid Leuchttürme für eure Schüler!“ , so kürzlich ein Schulleiter in einer Jahresrede an sein Kollegium – hundert gemeine Pädagogen, die Tag um Tag, unter oft desolaten Bedingungen, auch an wenig begüterten Standorten unserer Jugend Lesen und Schreiben, Rechnen und Denken beibringen.

b. Schlagwort ‚4K‘

Allenthalben hört man auch, die traditionelle Fachorientierung von Schule müsse völlig umgekrempelt werden – für das 21. Jahrhundert mit seiner Unsicherheit und Komplexität brauche es ganz neue *skills*. Bildung

könne, so ursprünglich von der Wirtschaftsorganisation OECD formuliert, nicht länger Wissenserwerb sein, vielmehr müsse sich alles schulische Handeln an den *future skills* Kollaboration, Kreativität, kritisches Denken und Kommunikation orientieren.

Nun wurde die Welt ja immer schon komplexer, gab es ständig neue Anforderungen, war es immer schon relevant, zusammenzuarbeiten, sich zu verständigen, kritisch und kreativ zu sein. Ein Irrweg ist hingegen die Konkurrenz zur Fachlichkeit: Tatsächlich gingen nämlich in Länder, die fachliches Lernen zugunsten allgemeinerer *skills* vernachlässigten, die Schulleistungen zurück. Eigentlich klar, ohne Holz keine Sägekompetenz – auch die 4Ks wachsen nur beim fachlichen Lernen, an Themen, die noch nicht einmal unmittelbar nützlich sein müssen, aber den Horizont weiten, und in Formen, die Kognition und Persönlichkeit stärken. Kritisches Denken etwa hat – neben der allgemeinen Intelligenz – vor allem mit domänenspezifischem Wissen zu tun, begleitet von der Fähigkeit, eigene Denkfehler (*biases*) wirksam reflektieren zu können.⁶ Oder Kreativität, ein hochgradig projektives Globalziel, zumal im überwiegend regelbasierten schulischen Kontext: Die Kognitionsforschung zeigt, dass kreative Leistungen ganz Basales voraussetzen – gründliche Vorbereitung, vielfältige Übung, fundierte fachliche Expertise. Erst auf dieser Grundlage kann es Sinn machen, nonkonformes Denken anzuregen.⁷

Die 4Ks lassen sich schlichtweg nicht im Trockendock erwerben – und auch nicht vorrangig via KI.⁸ Aber Zukunftssphrasen haben Hochkonjunktur. Dabei sind selbst vollständig digitalisierte Zeiten nicht ohne die Tugenden und Haltungen denkbar, die man unter anderem beim Lösen von Matheaufgaben oder dem Studium literarischer Klassiker erlernen kann: Genauigkeit, Plausibilität, Beharrlichkeit, Frustrationstoleranz, Sorgfalt, Disziplin, Konzentrationsfähigkeit, Neugierde und Offenheit. Wenn wir wollen, dass junge Menschen wirklich kritisch, wirklich kreativ werden, brauchen sie mehr als wirtschaftlich verwertbare *skills*. Auch für frühere Generationen war Zukunft vor allem eines: un-

⁶ Vgl. Wisniewski, Benedikt: *Psychologie fürs Klassenzimmer*. Folge: *Sá et al. (1999) / Kritisches Denken* (28.02.2024). Link zum Podcast: <https://open.spotify.com/episode/1uj8qvJx6rdHYVVczLdLYY> (Abruf am 30.03.2026).

⁷ Vgl. Wisniewski, Benedikt: *Psychologie fürs Klassenzimmer*. Folge: *Baer (2010) / Kreativität* (20.03.2023). Link zum Podcast: <https://open.spotify.com/episode/6BUaOd6XJV9HUa6ihZMhBD> (Abruf am 30.03.2026).

⁸ So der Standpunkt von Benedikt Wisniewski im Gespräch mit Hendrik Haverkamp: *Kompass KI*. Folge 8: *KO für 4K?* (11.12.2025) Link zum Podcast: <https://open.spotify.com/episode/5sKhDQu09esWRC981XZUHV> (Abruf am 30.03.2026).

gewiss. Ernsthafte und anspruchsvolle Bildung in einer historisch reflektierten Gegenwart, das ist einfach das Beste, was eine Gesellschaft ihrer Jugend mitgeben kann.

c. Parole ‚neue Prüfungskultur‘

Ebenso ist es hip geworden, das schulische Prüfungswesen einer Generalkritik zu unterziehen: Traditionelle Prüfungen seien zu textfixiert, man frage nur auswendig gelernten Schulstoff ab, prüfe keine Teamfähigkeit, es gebe zu viel Kontrolle, und die Beurteilung erfolge oft zu undifferenziert. Nicht zuletzt würden Klassenarbeiten Schülern ordentlich Stress bereiten, mithin ihre Leistung schmälern. ‚Alternative‘ Prüfungen würden demgegenüber nicht nur fachliche Kompetenzen erheben, sondern auch den 4 Ks gelten: Prüflinge sollten Testaufgaben deshalb nicht mehr alleine bearbeiten, sondern im Austausch, ja in Zusammenarbeit mit anderen, vielleicht gar ohne Aufsicht. Auch Hilfsmittel wie Lehrbuch, Internet oder KI seien erlaubt – und Zwischentipps der Lehrkräfte ausdrücklich erwünscht. Für diese reduziere sich im Übrigen auch das ungeliebte stundenlange Korrigieren.

Nicht nur lernunlustige Schüler mag solches ‚Prüfungsparadies‘ ansprechen – auch auf die Schulaufsicht notorisch schwacher Bundesländer wie NRW mag diese Ermäßigung anziehend wirken. Denn Teamarbeit oder Spickzettel während des Tests, das verspricht ja im Handumdrehen bessere Noten. Um mit Hermann Giesecke zu fragen: Vielleicht eine weitere clevere Idee, auch arbeitsscheuen oder schwachen, aber wortgewandten Lernerinnen und Lernern unverdient zu höheren Weihen zu verhelfen? Denn höhere Leistungsfähigkeit wäre bei solchem Vorgehen ja ein Glücksfall.

Das Kernproblem ist: Die Vorstöße zu ‚zeitgemäßer‘ Prüfungskultur verwechseln schlichtweg Lernen und Leisten. Kooperation oder die Nutzung von Hilfsmitteln sind in Erarbeitungsphasen gewiss sinnvoll – seine Entwicklung und Kompetenz schlussendlich unter Beweis stellen muss indes der Einzelne. So sind denn die im Netz kursierenden Beispiele ‚alternativer‘ Prüfungsformate zwar schöne, oft auch hochwertige Projektaufgaben, weisen also durchaus Merkmale qualitativvoller Lernprozesse auf. Nur sind es eben keine Prüfungen.

Prüfungsaufgaben sollen auch gar nicht aufs Berufsleben vorbereiten. Schule hat bekanntlich eine Doppelfunktion: Sie soll nicht nur Bildungsprozesse anregen und fördern, sondern vergibt auch Zugangsberechtigungen – zu weiteren Bildungswegen oder beruflicher Positionie-

rung. Und deshalb stellt sie Lernstand und Leistungsfähigkeit ab und zu individuell und normiert fest. Dass Prüfungen weder bei Schülern noch bei Lehrkräften beliebt sind, spricht nicht gegen das Prinzip. Was wirklich Not täte, ist nicht eine Verwässerung des Prüfungswesens, sondern die Verbesserung der Unterrichtsqualität. Anders gesagt: All das, was die Apostel des neuen Prüfens mantraartig herunterbeten, gehört in den Unterricht, auch die 4 Ks. Aber ins Vorfeld von Prüfungen: abwechslungsreicher üben, präziser unterstützen, gegenseitige Hilfe anregen, auch Selbstbewertung ermöglichen, Probetests selbst erstellen lassen. Und in die Auswertungsphase von Tests: nicht nur Noten vergeben, sondern auch Fortschritte würdigen; sodann dafür sorgen, dass Schüler sich mit Fehlern tatsächlich auseinandersetzen und Stofflücken wirklich schließen – sowie zuvor ‚Gescheiterten‘ vielleicht eine zweite Chance geben.

Metadimensionen wie die 4 Ks zu beurteilen dürfte im Übrigen noch schwerer fallen als fachliches Wissen und Können – Diffusität und Willkür hätten bei der Bewertung freie Bahn. Denn das ‚Mündliche‘ ist ja noch uneindeutiger kategorisiert als schriftliche Leistungen. Und wenn es neuerdings allenthalben „Klassenarbeit erstmals mit Hilfe von KI geschrieben“ heißt, dann wird Prüfen schlichtweg zur Farce. Für eine Erörterung durften sich Zehntklässler am Gymnasium (!) zunächst von ChatGPT Textvorschläge erstellen lassen, wählten davon einen aus und bearbeiteten diesen noch ein wenig. Ein krasser Fall von Ermäßigungspädagogik – gymnasiale Bildung war eigentlich anspruchsvoller gedacht.

Nein, traditionelle Prüfungen schaden keinem – wenn sie gut vorbereitet, sorgfältig beaufsichtigt und ermutigend kommentiert werden. Klar, viele Schüler mögen sich durch Prüfungen belastet fühlen. Aber ist es nicht eine zentrale Entwicklungsaufgabe für Kinder und Jugendliche, Probleme zu bewältigen, mit Schwierigkeiten fertig zu werden? Seitdem der Wohlfühlkurs bei allen Fragen der Erziehung und Bildung salonfähig geworden ist, gerät jegliche Leistungsanforderung schnell in den Verdacht, Schüler über Gebühr zu belasten, was – als selbsterfüllende Prophezeiung – eine Vermeidungshaltung bei diesen geradezu provoziert. Schule ist eben der erste Beruf im Leben, und es wäre ein Irrtum anzunehmen, erleichtertes Lernen liefere bessere Leistungen und höheres Wohlbefinden. Zudem wissen Praktiker: Spätestens ab der Pubertät strengen sich viele Schüler ohnehin nur noch an, weil es Prüfungen gibt. Solch extrinsische Motivation mag nicht optimal sein – aber sie wirkt zumindest.

d. Losung ‚Disruption‘

Je höher man kommt, desto vorsichtiger werden die Anregungen zur Bildungsrevolution – was nicht heißt, dass sie harmlos sind. Da plädieren etwa Schulleiter in öffentlichen Debatten dafür, gegenüber schulrechtlichen Vorschriften eine gewisse „Grundgelassenheit“ walten zu lassen – und nehmen damit (billigend?) in Kauf, dass dies von Innovationsaposteln begeistert als Anstoß ins Regelferne bis -widrige aufgegriffen wird. Es fallen dann Begriffe wie „brauchbare Illegalität“, „produktiver Regelbruch“ oder „Regelverletzungskompetenz“, und deren verkürzte Rezeption nährt ein generelles Systemmisstrauen, gerade bei digitalaffinen Lehrkräften, die sich Silicon-Valley-Manager zum Vorbild erkoren haben. Der Eindruck liegt nicht fern, dass sich hier höhere Beamte als pädagogische ‚Punks‘ gerieren, die Schule als Ort der „radikalen Umkehr“ ansehen – und de facto an schulischer Bildung herumzündeln. ‚Disruption‘ ist ein bildungsfernes Konzept aus der Ökonomie, wo es schärfer definiert wird als im öffentlichen Diskurs, es greift aber als eher habituelle Disposition immer weiter auf Bildungsdebatten aus.⁹ Folgt man der Devise „Move forward and break things“ (Marc Zuckerberg), so sind Kollateralschäden immer schon eingepreist, um Profit zu steigern. Zweifelhaft bleibt indes, ob sich Lehrkräfte mit der Adaption dieser libertaristischen Rhetorik einen Gefallen tun.

Dergleichen findet auch auf fachlicher Ebene statt. Deutschlehrkräften etwa gefallen sich auf Instagram – bei den Heranwachsenden buhlend – dabei, den literarischen Kanon nach Kräften verächtlich machen. Gegen reflektierte Kanonrevision ist gewiss nichts einzuwenden, wohl aber gegen eine sinnverfälschende Verkürzung kanonischer Werke – sowie gegen die Plattitüde, dass man Schüler geradezu schützen müsse vor Lessing, Goethe und Kafka. Hier lässt sich ein generelles Motiv des Transformationsdiskurses beobachten: Man meint das Tradierte abschaffen zu müssen – was aber danach kommt, bleibt entweder unklar oder es stellt im Vergleich zum Bestehenden eine Ermäßigung dar. Literarische Klassiker erreichen ihren Status indes auf Grund der Tatsache, dass sie unterschiedlichen Generationen von Lesern etwas zu sagen

⁹ Vgl. nur das Interview zwischen Silke Müller und Catrin Boldebeck, in dem alle Topoi der vagen, aber angriffslustigen Disruptionsrhetorik versammelt sind: „KI wird das marode Schulsystem zum Einstürzen bringen“ [...]. In: Stern (24.01.2026). Link: <https://www.stern.de/gesellschaft/ex-schulleiterin--schule-muss-voellig-neugedacht-werden-37058200.html> (Abruf am 30.03.2026).

haben, dass sie also nicht in einer simplen Bedeutung aufgehen – und auch offen für Gegenwartsbezüge sind.

e. Trendbegriff ‚Neurodivergenz‘

Immer lauter werden auch die Stimmen derer, die sagen, Kinder seien derart verschieden, dass Unterricht – als von einer Norm ausgehendes Vermittlungsgeschehen – für viele zwangsläufig scheitern müsse. Jedes Kind habe seinen eigenen Stil und sein eigenes Tempo, da bedeute Klassenunterricht für viele konstanten Stress, ja garantierten Misserfolg. Wie könne man denn von einem autistischen Kind erwarten, dass es sich in einer Lerngruppe mit 30 wohlfühle, wie könne man an Schüler mit LRS gleiche Anforderungen wie an andere stellen?

So richtig es ist, dass jedes Kind *auch* seine Eigenheiten hat, so wichtig bleibt es doch, dass Schule auch Gemeinsamkeiten betonen und entwickeln muss – also auch Anpassung befördern darf. Denn in der Berufssphäre wird zum überwiegenden Teil Rollenverhalten erwartet: Alle Organisationen – vom mittelständischen Betrieb, über das Start-Up bis hin zur Universität – haben ungeschriebene soziale Regeln, die vom Einzelnen verlangen, sein *privates* Ich mit seinen Vorlieben und Wünschen hintenanzustellen oder gar einzuklammern. Deshalb greift es zu kurz zu sagen, Kinder hätten halt unterschiedliche Betriebssysteme – der Sinn (schulischer) Sozialisation ist gerade eine gewisse Synchronisierung.

Zudem wirkt die (unterschwellige oder explizite) Annahme, jedwede Besonderheit von Kindern sei genetisch bedingt, zumindest physiologisch fixiert, stark entwicklungsbegrenzend. Viele kindliche Lernbarrieren und Verhaltensmuster wirken zwar zunächst wie unabänderlich, erweisen sich indes bei genauerem Hinsehen als erworben – und bei sorgfältigem pädagogischem Bemühen als überlern- und korrigierbar. Beispiel Dyskalkulie: Es gibt bei ‚Rechenschwäche‘ keinerlei Hinweise auf fehlerhafte physiologische Dispositionen, sondern ‚nur‘ auf „nicht bewältigte stoffliche Hürden“ (Wolfram Meyerhöfer). Beispiel Autismus: Genetische Faktoren spielen hier zwar eine dominante Rolle, jedoch kann hier mit Beziehungsarbeit ebenfalls Vieles wettgemacht werden. Vor allem dürfen entsprechend diagnostizierte Kinder und Jugendliche nicht permanent defizitorientiert angesprochen werden. Wird womöglich zu viel und zu schnell diagnostiziert, ist wirklich jede(r) Verträumte oder Unruhige ein Fall für Spezialisten und Pharma-Agenten?

Dass den Unterschieden zwischen Kindern und Jugendlichen heute teilweise übertriebener Tribut gezollt wird, hat auch mit einem verkürzten Verständnis von ‚Bedürfnisorientierung‘ zu tun. So angemessen es war, im vergangenen „Jahrhundert des Kindes“ den Blick auf dessen individuelles Entwicklungswohl zu richten, so notwendig wäre es aktuell, die pädagogische Orientierung am Gemeinsinn wiederzubeleben – ein zunehmend vernachlässigter Bedarf! Denn wenn Kinder sich in den ersten Lebensjahren daran gewöhnen, dass sich alles nach ihnen richtet, dass Eltern sich nicht mehr trauen, klare Grenzen zu setzen, dann darf man sich nicht wundern, wenn später die ohnehin schon turbulente Situation einer Schulklasse geradezu unbewältigbar wird: Jedes Kind will dann halt sein eigenes Ding machen. Auch deshalb ist ja die Parole von Kultusbürokratie und Bildungsindustrie (‚Jedem Kind sein eigenes Arbeitsheft, sein eigenes Tablet‘) so vereinnahmend: Zwischen dem sinnvollen Versprechen von ‚individueller Förderung‘ und der zweifelhaften Individualisierung mittels Digitaltechnologie wird ein ideologischer Kurzschluss konstruiert, der – wie vieles aus dem Silicon Valley – zunächst spontan plausibel klingt, jedoch niemals die Verluste dieser transformativen Praktiken in Rechnung stellt: weiterer Autoritätsverlust von Lehrkräften, algorithmische Taxierung, Gamifizierung, Verwässerung von Rückmeldung etc.

Insofern ist auch die psychische Gesundheit von Heranwachsenden in Deutschland ein fragwürdiges Argument für grundlegende schulische Transformation. Zwar bekunden laut einer Umfrage der Robert Bosch Stiftung 59% der befragten Schüler, dass sie sich sehr oft, oft oder manchmal darum sorgen, keine guten Leistungen in der Schule zu erbringen.¹⁰ Und Schulsystemkritikern gilt dies reflexartig als Beleg für krankmachenden Leistungsdruck. Aber im Ernst: Was soll eigentlich schlimm daran sein, wenn jungen Menschen ihr schulisches Fortkommen nicht gleichgültig ist? Dem aktuellen DAK Kinder- und Jugendreport¹¹ zufolge ist die mentale Belastung von Kindern und Jugendlichen zwar seit der Pandemie markant angestiegen und stagniert auf hohem

¹⁰ Robert Bosch Stiftung (Hg.): *Deutsches Schulbarometer. Befragung Schüler:innen* (2024). Link: https://www.bosch-stiftung.de/sites/default/files/documents/2024-11/Deutsches%20Schulbarometer_Sch%C3%BCler_2024.pdf (Abruf am 30.03.2026), hier S. 23.

¹¹ DAK-Gesundheit (Hg.): *Angststörungen bei Kindern und Jugendlichen. Ergebnisse der Häufigkeit von Angststörungen, Depressionen und Essstörungen in Deutschland [...]* (17.11.2025). Link: <https://caas.content.dak.de/caas/v1/media/153344/data/521d1403fccf17d267521acc0e114e16/dak-kinder-und-jugend-report-2025-angststoerungen.pdf> (Abruf am 30.03.2026), hier S. 3.

Niveau, insbesondere in Form von Angststörungen bei Mädchen. Als Ursache gilt aber nicht das Schulsystem an sich – es blieb ja auch in seiner pädagogischen, also gemäßigten Leistungsorientierung stabil. Naheliegende Gründe sind vielmehr die irritierenden Einflüsse der sozialen Medien, neue Sorgen wegen des Ukraine-Kriegs und der Klimaproblematik sowie der große Fachkräftemangel in den Schulen. Ironie der Geschichte: 2025 ist die schulische Unwohlseinsquote von jungen Menschen um 20% gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen.

3. Exkurs: Hat das Silicon Valley unser Bildungssystem gehackt?¹²

Wer über Bildung debattiert, darf vom LSD nicht schweigen. Das Erbe der Gegenkultur – Timothy Learys „Turn on, tune in, drop out“ – ist längst in das Betriebssystem unserer Schulen eingesickert. Was einst als ekstatische Weltflucht begann, ist zur ‚kalifornischen Ideologie‘ jener Tech-Bros mutiert, die heute leider auch der Schule das Narrativ der Disruption diktieren. Zahlreiche profunde Publikationen verdeutlichen, dass ein kritischer Blick auf das mythenproduzierende Biotop Silicon Valley weder mit genereller Technikaversion noch mit einer Verschwörungstheorie gleichzusetzen sind.¹³ Es droht eine schleichende Unterwanderung: Unter dem Deckmantel der Befreiung wird die Institution Schule einem technologischen Determinismus unterworfen.

Beispielhaft steht dafür das Mantra „Schule neu denken“. Es fungiert als semantische Leerstelle, als ein Marketing-Trick zur Erzeugung kollektiver Amnesie. Überlieferte Expertise wird damit einfach weggewischt oder zur Ewiggestrigkeit herabgestuft. In dieser technologischen Trunkenheit droht jedoch der Verlust dessen, was Ernst-Wolfgang Böckenförde die „vorpolitischen Grundlagen“ des Staates nannte. Demokratie lebt von der Deliberation, vom Pluralismus und dem zwanglosen

¹² Eine längere Version dieser Skizze ist unter <https://www.eltern-lehrer-fragen.de/Material/> zu finden.

¹³ Die folgenden Studien liegen diesem Kapitel zugrunde: Barbrook, Richard / Cameron, Andy: *The Californian Ideology*. In: *Science as Culture* 6,1 (1996), S. 44–72; Daub, Adrian: *Was das Valley denken nennt. Über die Ideologie der Techbranche*. Berlin 2020; Kowalski, Olaf / Dörr, Julian: *Die politische Ideologie des Silicon Valley*. In: Udo Di Fabio / Dies. (Hg.): *Made in California: Zur politischen Ideologie des Silicon Valley*. Tübingen 2022, S. 9–50; Andree, Martin: *Krieg der Medien. Dark Tech und Populisten übernehmen die Macht*. Frankfurt am Main 2025; Pörksen, Bernhard: *Zuhören. Die Kunst sich der Welt zu öffnen*. München 2025, S. 142–190; *Utopien des Silicon Valley*; Mühlhoff, Rainer: *Künstliche Intelligenz und der neue Faschismus*. Ditzingen 2025.

Zwang des besseren Arguments – Dispositionen, die durch die naive Implementierung von KI unterminiert werden. Dies kann einen Rückfall in Zeiten „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ zur Folge haben.¹⁴ Wenn Lehrpersonen zu bloßen „Lernbegleitern“ verzweigt werden, abdanken vor der Autorität des Algorithmus, ist gerade die emanzipatorische Freiheit die Folge, sondern die Herrschaft der Datenmonopolisten.

Ideengeschichtlich ist dieser Solutionismus – der Glaube, jedes soziale Problem sei technologisch lösbar – ein Produkt Marshall McLuhans. Verkürzt gesagt: Technologische Medien sind für die Pioniere des Silicon Valleys das LSD im *reallife*, denn sie erlauben die Transzendierung von Raum und Zeit sowie neue Formen der staatsfernen Vergemeinschaftung. McLuhans normativ schillernde Devise „the medium is the message“ zielt auf einen wichtigen Befund bei der Diskussion um die Notwendigkeit der Implementierung von digitalen Medien im Bildungsbereich: Indem man die Medien modifiziert, in denen Menschen immer schon leben, verändert man ihre Wahrnehmung und Identität. Das kann man affirmativ betreiben zum Zweck der Manipulation (wie die *digital leader* aus dem Silicon Valley), aber auch als Warnung verstehen: „Die Medien [gestalten] die Interaktion von Gruppen und Klassen von Personen um und [tragen] daher beträchtliche Verantwortung für [...] unsere Politik und unser Gemeinwohl“, gleichwohl „hat das Silicon Valley sich von der gewaltigen Verantwortung abgekoppelt, die McLuhan den Medien zuwies.“¹⁵ Medienrevolutionen sind unter dieser Perspektive für junge Gehirne und Körper extrem folgenreich und problematisch, was aber in der öffentlichen Debatte kaum reflektiert wird. Jedenfalls hat sich das Silicon Valley von jeder Haftung abgekoppelt.

Vom Silicon Valley kommt auch der Geist Ayn Rands über uns. Rands Romane sind nach der Bibel die meistgelesenen Bücher in Amerika. Der Grund liegt darin, dass Rand Generationen von Amerikanern ihr ohnehin gesellschaftsprägendes Narrativ nochmal in radikaler Zuspitzung erzählt: Ihre Romane handeln von (stets männlichen) ‚Selbsthelfern‘, die in egoistischem Eigeninteresse handeln und dadurch innerhalb der narrativen Fiktion paradoxerweise zu sozialer Anerkennung seitens ihrer Leser gelangen wollen. Ihre Bücher wirken auf distanzierte Leser wie Karikaturen der Selbstermächtigung kapitalistischer Subjekte. Hier ist nicht der Ort, um ihr Gedankengebäude eingehend zu kriti-

¹⁴ Vgl. Zierer, Klaus: *ChatGPT als Heilsbringer? Über Möglichkeiten und Grenzen von KI im Bildungsbereich*. Münster 2024, hier bes. S. 23.

¹⁵ Daub: *Was das Valley Denken nennt*, S. 61.

sieren,¹⁶ zentral ist vielmehr, dass auch der Geist Ayn Rands droht unser Bildungssystem zu okkupieren: Es gibt nämlich ein weit verbreitetes Unbehagen gegen schulische Hierarchien, gegen das ‚Belehren‘, gegen den ‚Frontalunterricht‘ – kurz: gegen die Anerkennung von personaler Autorität als konstitutivem Moment des Unterrichtens. Rand verunglimpfte diejenigen, die sie „second-hander“ nennt und meint damit Menschen, die Einstellungen und Entscheidungen von anderen übernommen haben.¹⁷ Reifung braucht jedoch das personale Gegenüber, die Reibung an der Grenze und das Vorbild.

Bildungsinfluencer auf Instagram inszenieren sich als *dropouts* und reproduzieren dabei einen elitären Antielitismus, der typisch für das Silicon Valley ist. Sie ähneln jenen Libertären, die man mit Hauskatzen verglich: fest überzeugt von ihrer wilden Unabhängigkeit, während sie vollkommen von einem System abhängen, das sie weder verstehen noch wertschätzen. Ihre disruptive Rhetorik erzeugt einen kognitiven Bias, der den Status Quo des Systems Schule – reformbedürftig, aber keineswegs verkommen – noch zusätzlich vermiest.

Schule sollte diesen Hacking-Angriff nicht mit Kapitulation, sondern mit Absorption beantworten. Innovative Formate wie Maker-Spaces haben als schulische Heterotopien ihre Berechtigung, um die 4K-Pädagogik jenseits von Notendruck zu erproben.¹⁸ Doch das Ziel muss eine moderate Integration sein, die den schweren Tanker Bildung nicht im Namen einer vermeintlichen technologischen Unausweichlichkeit versenkt. Die Stabilität der Schule ist auch die Stabilität des demokratischen Rechtsstaats.

Systemfeindliche Polemik ist weder traditions- noch folgenlos: Solutionismus und disruptiver Antietatismus sind eng miteinander verknüpft, ebenso wie Solutionismus und das Versprechen auf ein rein individualistisches *empowerment*. Viel eindringlicher als dies derzeit geschieht,

¹⁶ Vgl. Ziegler, Robert Hugo: *Kritik des reaktionären Denkens*. Bielefeld 2024; Kap. 10: *Ayn Rand: Some men are islands*, S. 253-282.

¹⁷ Etwas von diesem egoistischen Libertarismus klingt in dem an, was als ‚kritisches Denken‘ eingefordert wird: „Kritisches Denken bedeutet [...], dass ich *selbst* denken kann. Das Gegenteil würde darin liegen, dass ich für mein Denken etwas übernehme, was andere gedacht haben und mir vorgegeben wird. [...] In Bezug auf das kritische Denken heißt Lernen vor allem, dass ich *selbst* lernen kann und nicht nur belehrt werde.“ (Muus-Merholz, Jöran: *Beliebig oder bahnbrechend? Kreativität, kritisches Denken, Kommunikation und Kollaboration: Was leistet das 4K-Konzept und wo sind seine Grenzen?* In: *Pädagogik* 12 [2021]. S. 9-14, hier S. 12)

¹⁸ Vgl. Maurer, Björn / Ingold, Selina: *Making und Schule. Praxishandbuch für Schulentwicklung und Unterricht*. München 2024.

muss man bedenken, dass das eine nicht ohne das andere zu haben ist, dass also die Freiheitsversprechen, die von der „Kultur der Digitalität“ (Felix Stalder) ausgehen, niemals ohne neue Zwänge und Abhängigkeiten zu haben sind. Dieses Problem verschärft sich, wenn man sich vor Augen führt, dass es datenakkumulierende Monopolisten sind, die den freien Markt und die Demokratie abschaffen wollen, von denen man sich in den allermeisten Fällen abhängig macht, wenn man deren Produkte und Denken implementiert.

4. Verteidigung des Unterrichts

Dass Unterricht von Schülern immer wieder *auch* als langweilig empfunden wird oder wenig ergiebig ist, spricht keineswegs gegen das Prinzip an sich. Denn Unterricht ist nicht etwas Altmodisches, sondern eine wichtige und clevere Erfindung der Moderne: Erwachsene, die über besonderes Fachwissen verfügen, vermitteln Grundkenntnisse und -prinzipien an Heranwachsende, die diese künftig vielleicht brauchen, an denen sie aktuell jedenfalls ihre kognitiven Fähigkeiten entwickeln können. Es ist ein billiger Trick von vermeintlich systemkritischen Lehrkräften, alle Lernziele nach möglichen Anwendungsgebieten im nachschulischen Leben zu taxieren – denn das nachschulische Leben ist wie die Zukunft überhaupt unabsehbar. Leben und Lernen sind nämlich zweierlei, das Leben an sich unterrichtet nicht, sondern bietet nur diffuse Erfahrungen; deshalb braucht es eine künstliche, durchdachte Veranstaltung, die bei den Erfahrungen der Kinder ansetzt, aber nicht bei diesen verharret, sondern sie systematisiert.¹⁹ Und es ist nicht nur günstiger, dies in einer Gruppe von Kindern zu praktizieren, sondern auch geselliger und lerneffektiver.

Die Geschichte der Schule hat uns vielerlei Varianten dieses generationalen Wissenstransfers vor Augen geführt: vom kasernenhofartigen Drill über das Spielen bis zur selbstentdeckenden Projektarbeit. Der empirischen Unterrichtsforschung der jüngeren Zeit (stellvertretend: die XXL-Metastudie *Visible Learning* von John Hattie) verdanken wir indes die Klärung der Frage, was davon denn wie lernwirksam ist. Interessanterweise zeigen dabei alle Methoden, bei denen die Lehrperson stark lenkend vorgeht, bei denen sie quasi als Leitwolf, als Kapitänin, als *activator*

¹⁹ Vgl. Giesecke, Hermann: *Verteidigung des Unterrichts*. In: Der Bürger im Staat 4 (1997). S. 224–227. Link: <http://www.hermann-giesecke.de/werke23.htm#183> (Abruf am 30.03.2026).

agiert, überdurchschnittlich starke Effekte ($d = 0,62$). Während Praktiken, bei denen Lehrkräfte nur moderierend, begleitend, als *facilitator* auftreten, im Mittel nur schwach wirken ($d = 0,23$). Schüler brauchen offenbar die personale Erfahrung von Sinn, die kluge Formatierung und ein Mindestmaß an Erklärung, um die Komplexität eines Lerngegenstandes zu erfassen. Sie zu früh alleine zu lassen ist daher das Gegenteil von Bildungsgerechtigkeit.

Schule will natürlich erreichen, dass Schüler im Endeffekt auch ohne sie, also selbständig lernen können. Dieses anspruchsvolle Fernziel darf man aber nicht mit dem Weg dorthin verwechseln – denn dieser ist lang und steinig, und er erfordert jede Menge instruierender Schritte und Phasen. Wollen (oder sollen) Schüler selbstreguliert lernen, müssen sie nämlich in eine anspruchsvolle Ausgangslage gebracht werden, müssen über vielerlei Teilfähigkeiten verfügen: ihren Lernstand und die Aufgabenstufe einschätzen, sich sinnvolle Ziele für den Lernweg setzen, passende Lernwerkzeuge auswählen, ihre Lernschritte an ihren tatsächlichen Fortschritt anpassen sowie Feedback einholen und Fehler nutzen können, bestenfalls auch den Lernprozess verstehen, gar andere unterrichten. Eine Menge methodischer Expertise – und diesen gilt es im guten Fachunterricht Schritt für Schritt aufzubauen. Tatsächlich aber haben viele Grundschulen durch die bei ihnen gepflegte (zu) frühe bzw. (zu) häufige ‚Selbständigkeit‘ bzw. ‚Individualisierung‘ beim Lernen dazu beigetragen, dass immer mehr Schüler noch in Klasse 5 nicht unterrichtsreif sind – sprich: einem gelenkten Lehr-Lern-Geschehen (Fachunterricht) halbwegs erfolgreich folgen können. Und dies spielt eben der Digitalindustrie gerade in die Karten, diese lockt ja mit genau dem Versprechen, dass es für jedes Kind eine passgenaue Lösung gäbe. Dabei ist moderate Individualisierung etwas, das eine hinreichend wache und kundige Lehrkraft auch auf der Grundlage eigener Entscheidungen im Unterricht immer durchführen kann.

Mit einer Lerngruppe als ganzer zu arbeiten (Plenumsunterricht), ist eines der naheliegendsten Unterrichtsverfahren – wäre dies im deutschsprachigen Raum nicht lange als Frontalpaukereie geächtet worden. Der Hattie-Studie verdanken wir nun starke Belege dafür, dass gerade die lehrerzentrierte Methode *direct instruction* mit überdurchschnittlicher Lernwirksamkeit einhergeht. Dabei handelt es sich keineswegs um monotone Belehrung, sondern um eine abwechslungsreiche Unterrichtsform mit dem Plenum, die hochgradig aktivierend und adaptiv ist. Wirksam zu differenzieren bedeutet nämlich gar nicht, jedem Schüler

ständig sein persönliches Arbeitsblatt anzubieten – sondern hier Hilfen für Schwächere, da Spezialaufgaben für Schnellere parat zu haben und nach Bedarf einzusetzen. Man kann sich solch dynamische Instruktion etwa so vorstellen:

1. Die Lehrperson erklärt den neuen Lerninhalt bzw. erschließt ihn gemeinsam mit der Klasse;
2. Schüler erproben individuell erste Aufgabenstellungen;
3. Austausch und Debatte dieser Erfahrungen im lehrermoderierten Klassengespräch;
4. Schüler festigen und vertiefen ihr Wissen bzw. Können an vielfältigen Übungen, Anwendungen auf verschiedenen Niveaustufen und Transferproblemen (einzeln, als Tandems oder in Gruppen).

Bei diesem Vorgehen kommt nicht nur die fachliche und präsentative Expertise der Lehrperson zu sinnvoller Geltung, sondern auch ihr Sprachvorbild, ihre gesamte Menschlichkeit. Direkte Instruktion (DI) ist zwar keine Allzweckwaffe, es handelt sich aber auch keineswegs um ein hässliches Entlein. Nach Helmke beinhaltet DI vielmehr eine ausgesprochen günstige Kopplung von Lehrersteuerung und Schülerorientierung, das Verhältnis von Instruktion und Konstruktion ist besonders geschickt ausbalanciert. Beim Neuerwerb fachlichen Wissens kann man gar von der angemessensten Methode sprechen – in dieser Phase ist hochgradige Lehrersteuerung besonders bedeutsam. Und jüngere und leistungsschwächere Schüler profitieren davon in spezifischem Maße.

Plenumsbezogene Unterrichtssequenzen sind denn auch ein wichtiger Teil dessen, was neuerdings als Deeper Learning diskutiert wird. Dem ‚Heidelberger Modell‘ (Anne Sliwka) zufolge sind tiefgehende, individuell sinnhafte Lernerfahrungen undenkbar ohne eine initiale Phase der Instruktion. Erst danach können Schüler mit dem erworbenen Grundwissen problemlösend und kreativ arbeiten (Phase der „Ko-Konstruktion bzw. Ko-Kreation“) – und womöglich eine „authentische Leistung“ präsentieren, in Form einer Aufführung, einer Publikation, einer Ausstellung für ein echtes Publikum.

Nicht zuletzt ist das reale Zusammensein und Miteinander von Kindern und Jugendlichen in gutem Unterricht jedenfalls ein exzellentes Gegengift gegen die allseits wuchernde digitale Einsamkeit und kulturelle Orientierungsarmut. Und solch plenare Lernarbeit kann – wider

anderslautendes Gerede – auch in ‚schwierigen‘ Klassen gut funktionieren.²⁰

5. Lehrkunst ist zeitlos

Im Taumel der digital angefeuerten schulpädagogischen Moderne ist Unterrichten zu einer Tätigkeit geworden, die jungen Lehrkräften zunehmend suspekt erscheint: *Sie* sollen das Denken und Handeln der Schüler detailliert lenken? Und *diese* sollen Bildungsgüter und Lebenskompetenzen nicht nur selbstgesteuert, nicht nur eigenverantwortlich, nicht nur nach eigener Lust und Laune erwerben? Tatsächlich ist für Heranwachsende das von kundigen und sensiblen Erwachsenen geleitete gemeinsame Wandeln und Erkunden in den Welten des Wissens etwas, das nachweislich enorm entwicklungsförderlich und bereichernd ist. Es wäre schade, diesen Schatz ‚natürlicher Intelligenzen‘ in der *black box* der künstlichen zu versenken. Selbstreguliertes Lernen ist ein nahezu paradiesisches Ziel – aber keinerlei brauchbare Generalperspektive auf Schule. Zur Erinnerung deshalb einige Blitzlichter auf Unterrichtsabläufe, die – im Gegensatz zu manch eiferndem Transformationsgeraune – sowohl Lernwirksamkeit wie auch Bildungsrelevanz für sich beanspruchen können.

a. Mathestunde – stinknormal²¹

Ganz normale Mathestunden können sowohl für den Lernfortschritt effektiv wie auch für die Schüler angenehm sein: Wenn die Lehrkraft nämlich gut gelaunt ist, wenn sie via Mini-Selbsttest²² das nötige Vorwissen aktiviert, dann in das Problem des Tages einführt und eine fachliche Neuigkeit erklärt, diese dann in Aufgaben unterschiedlicher Schwierigkeit erkunden und bearbeiten lässt, dabei vielfältig ermutigt und unterstützt, und schließlich mit allen Bilanz zieht – gefundene Lösungswege, aufgetretene Probleme. Dabei wird durchaus individualisiert und auch kooperiert, sogar das vielbeschworene Selbst der Schüler

²⁰ Iten, Beni: *Im Paradies für Querulanten* [...]. In: Schweizer Monat 1121 (16.03.2026). Link: <https://schweizermonat.ch/im-paradies-fuer-querulanten/#> (Abruf am 30.03.2026).

²¹ Dieser Sachverhalt wurde erstmals hier beschrieben: M.F.: *Lernwirksamkeit statt Methodenfeuerwerk. Unterrichten im Jahre 4 nach Hattie*. In: Pädagogik 1/66 (2014). S. 20–21. Lesen Sie online das anregende Original: <https://eltern-lehrer-fragen.de/Themenfeld-SCHULE/Fuehrungsfigur-Lehrer/>

²² Details und Materialien zu diesem Verfahren sind unter <https://www.eltern-lehrer-fragen.de/aterial/> zu finden.

ist mit im Spiel – nämlich beim Erinnern, beim Zuhören, beim Ausprobieren, beim Debattieren.

Hier wird also kein verwirrendes Methodenfeuerwerk abgebrannt, die Lehrkraft beschränkt sich vielmehr auf das Wesentliche, das Sinnvolle. Es handelt sich um eine differenzierte und dynamische Abfolge von Plenums-, Einzelarbeits- und Teilgruppenphasen, mit der sich hocheffizient neues Wissen generieren lässt. Natürlich gibt es auch ganz andere gute Mathestunden. Etwa eine freie Debatte – vielleicht erst in Gruppen, dann im Plenum – über die Frage, auf wie viele Arten man herausfinden kann, wie hoch etwa der Kölner Dom ist. In einer solchen Stunde wird nicht etwas beigebracht, sondern es wird eine Frage erkundet, es werden Möglichkeiten erörtert und verworfen, alle sind forschend beschäftigt.

b. Skizze einer Deutschsequenz – führen, um loszulassen

Bei einem Thema wie ‚Sprache in politisch-gesellschaftlichen Verwendungszusammenhängen‘ sollen Oberstufenschüler nicht nur lernen, komplexe Texte zu verfassen. Sie sollen in die Lage versetzt werden, in politischen Kontexten mündig zu handeln; deshalb muss ein zentrales Ziel des Deutschunterrichts die eigenständige Meinungsbildung sein. Diese Kompetenz lässt sich allerdings nicht dekretieren, sie erfordert Vorlauf und längere Schreibphasen – wie auch Erklärsequenzen, die bei Schülern keineswegs unbeliebt sind, wie deren Vorliebe für Erklärvideos aus dem Internet zeigt. Professionelle Instruktion bedeutet für mich: Führen, um loszulassen. Zuerst werden Schüler eng geführt, dann unternehmen sie eigene Schreibübungen und bekommen dazu Rückmeldung, schließlich werden sie in größere Freiheit entlassen. Am Anfang steht also die aktivierende und erklärende, ja dominante Lehrperson, gegen Ende nimmt diese sich mehr und mehr aus dem Spiel. Im Unterschied zur reformpädagogischen Freiheitsemphase, die Autorität per se unter Verdacht stellt und den ‚kompetenten Lerner‘ idealisiert, gewährt auch instruktiver Unterricht ‚Freiheit‘ – nur eben nicht am Anfang, sondern zum Ende des pädagogisch-didaktischen Prozesses. Solcher Unterricht kann enorm inspirieren.²³

Aktivierender Input (z.B. durch Videos, Podcasts oder Visualisierungen) verlangt höchste Steuerung. Die Lehrkraft muss hier zwischen akademischem „Höhenflug“ und „Stammtisch“ sprachlich balancieren,

²³ Die lebendige ausführliche Schilderung einer solchen ‚gestreckten Instruktion‘ ist online unter <https://www.eltern-lehrer-fragen.de/Material/verfuegbar>.

um Komplexität gleichzeitig zu erhalten und zu reduzieren. Weitergehende *Scaffolding*-Maßnahmen wie Tabellen und Formulierungshilfen dienen ebenfalls dazu, Schüler an Komplexität heranzuführen: Sie zerlegen die Aufgabe in machbare Teilaufgaben und schärfen das sprachliche Repertoire. Selbst die Interpretation von Literatur lässt sich so als Schritt-für-Schritt-Anleitung modellieren. Zugleich erleichtert die Vorstrukturierung auch die Bewertung, da der Anspruch immer mitkommuniziert wird. Das Sprechen über curriculare Normen bleibt gerade in Zeiten wichtig, in denen die digitalen Kulturtechniken der Schüler immer stärker auf Aufgabenformate übergreift. Damit signalisiere ich dreierlei: Erstens wird eine Leistungserwartung kommuniziert („So hoch hängen die Trauben, also streckt euch!“); zweitens wird die Aufgabenstellung an die Vorkenntnisse der Lerngruppe angepasst („Ich habe auf euch Rücksicht genommen!“); und drittens erstreckt sich die Transparenz nicht nur auf die Klassenarbeit, sondern auch auf den ‚Endgegner‘ – das Abitur („Das eine könnt ihr jetzt schaffen und auf das andere bereite ich euch noch vor, wenn ihr soweit seid!“). Ab einem gewissen Punkt muss ich mich aus dem Lernprozess hinausziehen – und lasse meine Schülerinnen einen Übungsaufsatz schreiben, in dem – auf der Grundlage von Steuerung – genug Raum für Autonomie bleibt.

c. Rechtschreiblektion – nur scheinbar altmodisch

Es lohnt sich, das Transskript einer Deutschstunde des Schweizer Lehrers René Walcher anzuschauen – auf den ersten Blick hat man den Eindruck, Unterricht von gestern, ja vorgestern beizuwohnen. Tatsächlich handelt es sich aber um ein ebenso sensibles und gründliches Training von Orthografiekenntnissen mittels mehrerer Feedbackschlaufen – laut Forschung hochgradig lernwirksam. Dabei wird über Groß- und Kleinschreibung, über Dehnungen usw. viel diskutiert; und die Äußerungen der Kinder helfen dem Lehrer zu verstehen, wie sie denken, warum gewisse Fehler entstehen und wie er ihnen helfen kann, sie zu bewältigen.²⁴

d. Kunstaktion – ganz aktuell

Kunstunterricht – als Älterer hat man bei diesem Begriff große Zeichensäle vor Augen, sieht die Schüler stundenlang mit irgendwelchen Malaufgaben beschäftigt. Heute sitzen sie eher vor Bildschirmen, versuchen

²⁴ Walcher, René: *Die Feedbackhypothese. Hatties Faktor Feedback und guter Unterricht* (2016). Link: walcher1.magix.net/index_htm_files/die%20feedbackhypothese%20c.pdf (Abruf am 30.03.2026).

mehr oder weniger kreativ mit Grafikprogrammen zu hantieren – oder informieren sich im Internet über einen Künstler bzw. eine Kunstrichtung. Eine Lehrkraft ist wohl auch da, sie geht vielleicht herum, gibt hier einen Tipp, kritisiert dort etwas, sitzt aber meist an ihrem Pult - und checkt womöglich Mails. Dabei kann Kunstunterricht so viel mehr – er kann aktueller, dialogischer, bildender sein.

Warum nicht immer wieder, je nach Anlass, eine Stunde ‚Kunst aktuell‘ einschieben? Beispiel: der jährliche Antikriegstag am ersten September: Schüler ab 10. Klasse könnten sich doch vergleichend mit einem kritischen und einem affirmativen Gemälde auseinandersetzen – *Krieg* von Otto Dix (1929–1932) sowie *Arbeiter, Bauern und Soldaten* von Hans Schmitz-Wiedenbrück (1939–1941).²⁵ Man könnte mit ihnen erarbeiten, wie beide Maler den traditionellen Typus des Altarbildes benutzten – der erste als anklagende realistische Darstellung der Schrecken des Krieges, der zweite als verharmlosende Überhöhung von Volksgemeinschaft und Opfertod. Sodann könnten die Schüler diskutieren und zusammentragen, wie sie selbst heute zum Thema Krieg stehen. Ein akustischer Einspieler dazu wäre vielleicht Bölls Kurzgeschichte *Wie der Krieg begann*. Es könnte sich auch eine Diskussion mit Gegenwartsbezug dazu anschließen: „Gibt es gerechte Kriege – und was sind die Kriterien hierfür?“ Als individuelle Reaktion auf ungerechtfertigte Kriege käme dabei sicher auch die Möglichkeit der Kriegsdienstverweigerung zur Sprache. Nochmals wäre ein Kurzaudio denkbar, z.B. Erich Kästners *Fantasie von übermorgen*. Als praktische Aufgabe könnte schließlich bearbeitet werden: „Gestalte (in beliebiger Technik) ein Denkmal für einen Pazifisten, Kriegsdienstverweigerer oder Deserteur. Erkunde und dokumentiere zunächst fünf bereits existierende Beispiele.“ Ziemlich abwechslungsreich, sicher horizontweitend – und gewiss bildend.

e. Analoger Unterricht über digitale Themen –
Plädoyer für Medienreflexionskompetenz

‚Medienkompetenz‘ hat einen doppelten Aspekt: Es kann die Medien-nutzungskompetenz meinen (z.B. Programme und Apps zielführend für bestimmte Zwecke einsetzen, Prompting erlernen, Lernvideos erstellen

²⁵ Vertiefend hierzu: Gerster, Ulrich / Helbling: Regine: *Krieg und Frieden in der bildenden Kunst*. In: Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung 39 (1996). Link: https://www.files.ethz.ch/isn/225/doc_227_290_de.pdf (Abruf am 30.03.2026).

etc.), aber auch die Medien*reflexions*kompetenz.²⁶ Schüler wissen relativ viel über den ersten Aspekt und relativ wenig über den zweiten. Den sog. *digital natives* wurde der smarte Gebrauch von digitalen Medien nämlich nicht in die Wiege gelegt. Der ‚richtige Umgang‘ mit Medien, der zur Zeit von Politik, Eltern und jungen Menschen mit Recht eingefordert wird, umfasst eben nicht nur Klicken, Tippen und Wischen, sondern einen wachen Blick in den *black mirror*, der die kulturellen Praktiken in der Digitalsphäre kritisch seziert und einordnet. Schüler wissen zwar in vielen Fällen in vagen Umrissen, dass *doomscrolling*, das permanente Online-Sein und Sich-Vergleichen ungesund sind; die älteren kennen auch Begriffe wie Fake News und wissen, dass KI als Propaganda-Instrument gebraucht werden kann; trotzdem sind wir weit davon entfernt, Kinder und Jugendliche so zu ‚immunisieren‘, dass sie halbwegs verantwortungsvoll im Wilden Westen der Digitalsphäre unterwegs sein können. Wie Jonathan Haidt herausgestellt hat, geht Überbehütung im realen Leben häufig einher mit einer Unterbehütung in der Digitalsphäre.²⁷ Schule muss hier – leider auch angesichts weit verbreiteter Sorglosigkeit seitens der Eltern, die man eigentlich gleich mit unterrichten müsste – als Reparaturinstanz für gesellschaftliche Fehlentwicklungen herhalten. Und diesen ‚inoffiziellen‘ Auftrag muss sie sehr ernst nehmen, weil andere Instanzen leider auszufallen drohen.

Besonders in den Fokus rücken dabei die geisteswissenschaftlichen Fächer, die gegenwärtig ins Hintertreffen zu geraten drohen, angesichts der allgemeinen MINT- und Technologiebegeisterung. Lehrkräfte aus den Fächern Deutsch, Geschichte, Politik, Kunst und Religion müssen sich – offensiv, in Abgrenzung zum aktuellen Digitalisierungshype – als die *letzten gatekeeper* begreifen und Medien*reflexions*kompetenz zur obersten Priorität machen, soweit sie in ihrem täglichen Tun dazu die Freiheit haben. Der Journalismus büßt seine *gatekeeper*-Funktion zusehends ein, umso wichtiger ist es, junge Menschen in ihrer Meinungsbildung nicht alleine zu lassen, also als Lehrperson auf einer autoritativen Position im Rahmen des Beutelsbacher Konsenses zu bestehen. Lehrer müssen befähigt und ermuntert werden, sich als sortierende, erklärende, selegierende und sorgende Instanz vor die chaotisch-ambivalente Digitalsphäre zu stellen und diese instruierend an Schüler heranzutragen.

²⁶ Diese zentrale Unterscheidung nach Roberto Simanowski: *Digitale Revolution und Bildung. Für eine zukunftsfähige Medienkompetenz*. Weinheim, Basel 2021, S. 11–13.

²⁷ Vgl. Haidt, Jonathan: *Generation Angst. Wie wir unsere Kinder an die virtuelle Welt verlieren und ihre psychische Gesundheit aufs Spiel setzen*. Hamburg ²2024, bes. S. 20.

Damit Medienreflexionskompetenz erreicht werden kann, ist eine doppelte Bewegung notwendig: Lehrpersonen müssen über all das, was Jugendliche affiziert, Bescheid wissen – eigentlich müsste es flächendeckende Fortbildungen zu Fortnite, Roblox, Instagram, Youtube, TikTok, Meme-Kultur, Trolling, Computerspielen, digitaler Radikalisierung etc. geben. Andererseits dürfen sich die Erwachsenen nicht von dieser Welt absorbieren lassen, wie dies aktuell schon in eklatanter Weise passiert – auf größeren Lehreraccounts etwa bei Instagram präsentieren sich nicht wenige ungeniert als förmliche Berufsjugendliche. Es ist aber möglich, die Faszination der digitalen Lebenswelt sowie deren Anteil an der Persönlichkeitsbildung von Kindern und Jugendlichen verstehen, *ohne* selbst an dieser exzessiv zu partizipieren. Medienreflexionskompetenz setzt daher den Willen seitens der Lehrkraft voraus, interessiert und gleichzeitig distanziert zu bleiben.

Das avisierte Ziel der Medienreflexionskompetenz kann hervorragend mittels Direkter Instruktion vermittelt werden. Es ist ein Irrglaube, dass die alten Medien – inklusive der Lehrperson – dafür nicht geeignet seien – das Gegenteil ist der Fall. Gerade die „Kultur der Digitalität“ (Felix Stalder) und der „neue Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (Jürgen Habermas) *fordern* die selbstbewusste, fachkundige und instruierende Lehrperson, die einen Schutzraum gegen die von allen Seiten andrängende Digitalosphäre erschafft. Dieser mag durchlässig bleiben, aber es muss ein Raum der Verlangsamung mit Schutzvorrichtung sein.²⁸ Daher darf die Schule nicht nur das ‚Zeitgemäße‘ zur alleinigen Norm machen, sondern muss auch ‚unzeitgemäße‘ Formate und Texte weiter kultivieren.

Wie in Kapitel 4b bereits angedeutet, kann die Methode der Direkten Instruktion auch über eine ganze Unterrichtssequenz gestreckt werden. Auf diese Weise und mit Hilfe hervorragender Unterrichtsmaterialien ist aktuell schon Vieles möglich, das dem Ziel der Medienreflexionskompetenz zuträglich ist. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der Bericht von Nils B. Schulz aus seinem Fach Wahlfach Medientheorie.²⁹ Erwähnenswert sind auch profunde Materialien für medienreflexiven Unterricht in den Sekundarstufen I und II des Teams um Petra

²⁸ Vgl. Christians, Heiko: *Wilhelm Meisters Erbe. Deutsche Bildungsidee und globale Digitalisierung. Eine Inventur*. Wien u.a. 2020, bes. S. 183–193.

²⁹ Schulz, Nils B.: *Kritik und Verantwortung. Irrwege der Digitalisierung und Perspektiven einer lebendigen Pädagogik*. München 2023, S. 101–108.

Grimm.³⁰ Des Weiteren findet sich in der aktuellen Ausgabe von *Texte, Themen und Strukturen* für die Oberstufe ein hervorragendes Kapitel zu Medientheorien und Medienkritik.³¹

Dem Deutschunterricht kommt in diesem Kontext besondere Relevanz zu: Mit ihrer Expertise für die Wirkungsweise ästhetischer und medialer Artefakte sind Deutschlehrkräfte diejenigen, die immer noch am besten dafür ausgebildet sind, sich als Vermittler und Erklärer zwischen das digitale Rauschen und die sich herausbildende, für vielfältige Krisen anfällige Subjektivität von Kindern und Jugendliche zu schalten. Sie sollten es selbstbewusst tun – obwohl es anstrengend ist, immer den Scherbenhaufen zusammenzukehren, den andere hinterlassen haben; aber das ist es, was die Geisteswissenschaften nun mal tun (müssen).³² Dazu braucht es weder ein neues Fach noch eine totale Revolution, sondern ein selbstbewussteres Auftreten gegenüber der IT- und MINT-Lobby. Der Medientheoretiker Roberto Simanowski hat darauf hingewiesen, dass es gerade in einer Welt, in der die Dominanz des Digitalen so weit geht, dass es uns wie die Luft zum Atmen erscheint, auf Kompetenzen ankommt, die primär der traditionelle Literaturunterricht leisten kann, denn er steht im Dienste des sog. „schwachen Denkens“ (Gianni Vattimo) – womit ein Denken gemeint ist, das „sich selbst gegenüber skeptisch ist, weil es seine spezifische Konditionierung mitbedenkt“³³. Erfahrungen mit Literatur und mit Kunst sind Erfahrungen jenseits von ‚gut‘ und ‚böse‘, jenseits von ‚richtig‘ und ‚falsch‘, jenseits von ‚Freund‘ und ‚Feind‘ – kurz: jenseits der unterkomplexen Binarität, zu der uns die Logik der Algorithmen immer wieder drängen will.

³⁰ Vgl. die ‚10 Gebote der digitalen Ethik‘ für jüngere Schüler unter https://hdm-stuttgart.de/digitale-ethik/lehre/10_gebote (Abruf am 30.03.2026) sowie Grimm, Petra u.a. (Hg.): *Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten*. Ditzingen 2019.

³¹ Wagener, Andrea / Mielke, Angela: *Texte, Themen und Strukturen. Deutschbuch für die Oberstufe*. Berlin 2025, S. 340–363.

³² Vgl. Marquard, Odo: *Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften* (1985). In: Ders.: *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*. Stuttgart 1986. S. 98–116.

³³ Simanowski: *Digitale Revolution und Bildung*, S. 23.

6. Links und Literatur

- Brüning, Ludger / Saum, Tobias: *Direkte Instruktion. Kompetenzen wirksam vermitteln*. Essen 2019.
- Dammer, Karl-Heinz: *Vermessene Bildungsforschung*. Hohengehren 2015.
- Daub, Adrian: *Was das Valley denken nennt. Über die Ideologie der Techbranche*. Berlin 2020.
- Dreikurs, Rudolf: *Psychologie im Klassenzimmer* (1957). Stuttgart ⁴2018.
- Felten, Michael: *Unterricht ist Beziehungssache*. Stuttgart 2020.
- Felten, Michael: *Gerne und gut unterrichten. Basics für junge Lehrkräfte und Seiteneinsteiger*. Ditzingen 2025.
- Hattie, John u.a.: *Illustrierter Leitfaden: Lehren und Lernen sichtbar machen*. Hohengehren 2025.
- Helmke, Andreas: *Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts*. Hannover ⁷2017.
- Krautz, Jochen: *Bilder von Bildung. Für eine Renaissance der Schule*. München 2022.
- Lankau, Ralf: *Kein Mensch lernt digital*. Weinheim 2017.
- Rushkoff, Douglas: *Prepper mit Milliarden. Das Mindset der Tech-Elite*. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 2 (2025). Link: <https://www.blaetter.de/ausgabe/2025/februar/prepper-mit-milliarden-das-mindset-der-tech-elite> (Abruf am 30.03.2026).
- Schlee, Jörg: *Schulentwicklung gescheitert! Die falschen Versprechen der Bildungsreformer*. Stuttgart 2013.
- Speck, Otto: *Dilemma Inklusion. Wie Schule allen Kindern gerecht werden kann*. München 2019.
- Vens, Hartwig u.a.: *Tech Bro Topia* (2025). Sechsteiliger Podcast. Link zur ersten Folge: <https://www.deutschlandfunk.de/tech-bro-topia-f1-mit-der-rotene-pille-zur-macht-100.html> (Abruf am 30.03.2026).
- Wisniewski, Benedikt: *Psychologie fürs Klassenzimmer*. Podcast-Reihe. Link: <https://open.spotify.com/show/5xt8IT2LNdvF0iFDXNKert> (Abruf am 30.03.2026).
- Zierer, Klaus: *Hattie für gestresste Lehrer 2.0*. Hohengehren 2023.

Zu den Autoren

Michael Felten, war 1981–2017 Gymnasiallehrer für Mathematik und Kunst in Köln, seit 1995 Sachbuchautor und Bildungspublizist, seit 2007 Lehraufträge, seit 2010 freier Referent in der Lehrkräfteweiterbildung.

Dr. Michael Storch, Studienrat, ist seit 2021 Lehrer für Deutsch, Geschichte und Gemeinschaftskunde an einer beruflichen Schule in Baden-Württemberg. Von 2008 bis 2020: Dozent für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

Die Autoren dieser Schrift können Sie hier kontaktieren:
<https://www.eltern-lehrer-fragen.de/>

Bildnachweis:

Oskar Schlemmer: *Bauhaustreppe* (1932). Link: https://de.wikipedia.org/wiki/Bauhaustreppe#/media/Datei:Oskar_Schlemmer_-_Bauhaustreppe_1932.jpg (Abruf am 30.03.2026).

Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V.
Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz, 50931 Köln
info@bildung-wissen.eu
<http://bildung-wissen.eu>